

St. Gallus – Tettngang - Fastenpredigt – 17.3.2014

Heil. Heilung. Versöhnung. ...durch die Sakramente Das Sakrament der Ehe

Liebe Mitchristen,

Es gibt viele gute Gründe zu heiraten. Natürlich: Der wichtigste und meist genannte ist die Liebe und der Wunsch, sich mit dem öffentlichen Ja im Standesamt zu versichern: „Ja, ich möchte mein Leben mit dir teilen und mit dir alt werden.“ Diese wechselseitige Zusage schenkt Paaren Gelassenheit und Kraft, auch Tiefen ihrer Partnerschaft besser auszuhalten und zu meistern. Zugleich demonstriert ihr Jawort vor aller Welt: Wir haben uns füreinander entschieden, wir gehören zusammen. Anderen geht es vor allem darum, ihren Kindern einen verlässlichen Schutzraum zu schaffen, in dem sie in Geborgenheit und Vertrauen aufwachsen können. Dass eine Ehe auch gewisse finanzielle Vorteile bietet, nehmen sie gerne als Zusatznutzen mit. Viele dieser Wünsche und Erwartungen erfüllt die standesamtliche Hochzeit.

Ein paar wichtige Fragen, die Brautleute bewegen, lässt sie jedoch unbeantwortet. Sie stellen sich umso dringlicher, als junge Frauen und Männer heute, oft sogar in ihrem engsten Umfeld, tagtäglich erfahren: Eine „gute Ehe“ lässt sich nicht einklagen. Es gibt manche Gründe dafür, dass so viele Paare ihr freiwillig und hoffnungsvoll gegebenes Versprechen „bis dass der Tod uns scheidet“ nicht durchhalten. Und jeder weiß: Bald jede zweite Ehe wird wieder geschieden.

Kein Wunder also, dass junge Frauen und Männer sich fragen: Kann ich das überhaupt versprechen, ein Leben lang zu lieben und treu zu bleiben? Auch wenn mein Mann, meine Frau und ich selbst in 20, 30, 40 Jahren vielleicht ganz andere sind als heute? Ist das nicht zu viel, was wir da voneinander erwarten? Zumal wenn Ehen heute unter ganz anderen Voraussetzungen zustande kommen und verlaufen: In früheren Jahrzehnten wurden Ehen auch durch viele Faktoren zusammengehalten, die mit Liebe nicht viel zu tun hatten:

- Durch weltanschauliche Überzeugungen
- Durch wirtschaftliche Notwendigkeiten
- Durch gesellschaftliche Konventionen und Sanktionen

Die Bedeutung dieser Faktoren nimmt immer mehr ab. Das einzige, das immer ausschließlicher den Zusammenhalt der Ehe garantiert, ist die subjektive erlebte Qualität der Partnerschaft, also die lebendige Liebe der Partner zueinander. Somit stiegen auch die emotionalen Ansprüche an den (Ehe)Partner/ die (Ehe)Partnerin.

Unter dem Segen Gottes

Weil Paare das spüren, drängt es sie, wenn sie vom christlichen Glauben geprägt sind, ihre Verbindung unter den Segen Gottes zu stellen. Menschen sehnen sich danach, mit allen Unzulänglichkeiten, Ecken und Kanten vorbehaltlos angenommen und geliebt zu werden. Im gegenseitigen Ja versprechen und erhoffen Paare sich das füreinander - und berühren dabei eine religiöse Dimension, der die kirchliche Trauung eine Deutung und eine Form gibt: In dem Geschenk der Liebe zueinander, sagt die Kirche, zeigt sich Gottes Liebe, die uns bedingungslos geschenkt ist.

Menschen, die an Gott glauben und ihn immer wieder suchen, wissen sich auch dort und dann angenommen, wo ihr Leben leidvoll an Grenzen stößt. Gerade dieses Wissen und diese Erfahrungen machen Mut, „Ja“ zu dem Partner, zu der Partnerin zu sagen. Sie wenden die christliche Botschaft und Grundhaltung, dass das Leben gerade im Vertrauen auf die bedingungslose Liebe Gottes gelingt, ganz konkret auf ihren eigenen Lebensbereich an: auf ihr Leben als Paar.

Ehe als Sakrament

Wenn ein Paar mit dieser Haltung sich in der Kirche zueinander bekennt und sich so traut, dann spricht die katholische Kirche von einem heilbringenden Zeichen. Von einem Sakrament, in dem sichtbar wird, wie Gott sich uns, den Menschen, zuwendet. Im Sakrament der Ehe wird sichtbar: So wie Partner sich immer wieder umwerben und sich lieben, so umwirbt Gott uns, so liebt Gott die Menschen.

Die Trauung am Altar hat also gegenüber der im Standesamt einen eigenständigen, religiösen Sinn. Dabei sieht die Kirche im Sakrament der Ehe nicht nur einen moralischen Anspruch, der sich in den Forderungen nach Unauflöslichkeit, Treue und dem Ja zu Kindern ausdrückt,

sondern vor allem ein heilsames Zeichen Gottes: In der Liebe der Ehepartner wird seine Liebe zu den Menschen greifbar und anschaulich. Auf seine Zusage, an allen Tagen des Lebens bei ihnen zu sein, dürfen Paare sich verlassen. Im Vertrauen darauf können sie das große Abenteuer „Ehe“ wagen:

„Vor Gottes Angesicht nehme ich dich an als meine Frau. Ich verspreche dir die Treue in guten und bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit, bis der Tod uns scheidet. Ich will dich lieben, achten und ehren alle Tage meines Lebens.“

Dieses Eheversprechen verrät schon die Einsicht, dass der Ehe-Alltag keine permanente Hoch-Zeit sein wird. Dennoch beschreiben die allermeisten Paare ihren Gefühlszustand am Hochzeitstag als „glücklich“. Glücklich, nicht, weil sie glauben: Von jetzt an wird's rote Rosen regnen. Sondern weil sie überzeugt sind: Gemeinsam werden wir die Aufgaben meistern, die das Leben uns stellt.

Aber das Sakrament der Ehe ist kein Zaubermittel, das aus einer unreifen Beziehung eine reife Ehe macht. Sie baut auf dem auf, was die Paare mitbringen, und vertieft religiös das Vertrauen in eine gelingende Zukunft zu zweit.

Die Feier des Ehesakraments ist auch kein Einschnitt, der unvermittelt alles anders werden lässt. Sie ist eine wichtige, vielleicht die wichtigste Etappe in der Beziehungsgeschichte eines Paares. Aber so wie bisher schon viele Entscheidungen erforderlich waren, müssen die beiden auch weiterhin viele Entscheidungen treffen, damit ihre Beziehung lebendig bleibt.

Schlüsselstellen eines Ehelebens

Als Schlüsselstellen, die über das Gelingen des gemeinsamen Lebens entscheiden, erweisen sich oft Übergänge, nach denen alles anders zu sein scheint als vorher:

- Der Entschluss zusammenzuleben, stellt Paare vor die Aufgabe, gewissermaßen eine gemeinsame Welt zu entwickeln und sich von ihren Herkunftsfamilien abzulösen. Das vielleicht noch verliebt-verklärte Bild voneinander wird mehr und mehr durch eine realistischere Sicht ergänzt.

- Die Geburt des ersten Kindes lässt die Zeit der Eltern füreinander drastisch schmelzen; es gilt die eigenen Bedürfnisse als Liebespaar nicht zu vergessen.
- Ein weitere Übergang ergibt sich in späteren Ehejahren: Wenn die Kinder aus dem Haus gehen, fühlen sich viele Paare „leer“. Das umso mehr, je weniger sie in der Zeit als Eltern ihre Paarbeziehung gepflegt haben.
- Der Wechsel aus dem Berufsleben in den Ruhestand erweist sich als dann besonders schwierig, wenn die Erwerbstätigkeit vorher der einzige zentrale Lebensinhalt war.

Neben diesen normalen Weggabelungen eines Eheweges, kommen oft noch unvorhersehbare „Brüche“ dazu: berufliche Enttäuschungen oder Arbeitslosigkeit, Umzüge, unerfüllte Kinderwünsche, Krankheiten, Pflege- und Todesfälle von nahen Angehörigen. Sie treffen Paare besonders hart, weil sie sich vorher kaum darauf einstellen konnten.

Eine der größten Herausforderungen an Ehepaare heute dürfte allerdings dies sein: Nämlich Beruf und Familie zu vereinbaren. Das gilt heute im Gegensatz zu früher für den Mann wie für die Frau im gleichen und gleichberechtigten Maße. Die meisten wollen heute beides, ja müssen beides unter einen Hut bekommen: Der Job bedeutet dabei nicht nur eigenes Geld und Unabhängigkeit, sondern auch Altersvorsorge, Bestätigung, anregende Kontakte zu Kollegen und zur „Welt“. Und die Familie verspricht ihnen die Erfüllung ihrer tiefsten Bedürfnisse nach Liebe, Dauer und einem „Nest“. Zu einer echten Selbstverwirklichung, so sehen das viele, gehört heute beides. Doch bei der Realisierung ihrer Pläne stoßen viele Paare an Grenzen. Denn die politisch vielbeschworene Vereinbarkeit von Familie und Beruf lässt seit Jahrzehnten zu wünschen übrig: In jungen Familien fordern die kleinen Kinder viel Zeit und Zuwendung, der Aufbau einer beruflichen Karriere oder „Existenz“ verlangt großen Einsatz, die vergrößerte Familie braucht größeren Wohnraum ... Alles passiert heute gleichzeitig: die junge Familie steckt in einer „Parallelitätsfalle“, sagen die Sozialwissenschaftler. Die Gefahr ist groß, dass Paare jetzt nur noch auf Anforderungen von außen – von Kindern, Beruf und wirtschaftlichen Zwängen reagieren und nicht mehr zu sich selbst kommen. Sprich: dass ihre Liebesbeziehung auf der Strecke bleibt.

Eine Zeitlang kann man eine Verschiebung des Gleichgewichts auf die eine oder andere Seite kompensieren und überbrücken. Doch auf lange Sicht muss jeder Bereich zu seinem Recht kommen, müssen Paare ihren Energien ausbalanciert verteilen, weil sonst ein Absturz droht:

Dann heißt es vielleicht „auffällige Kinder“, ein „berufliches Scheitern“ oder eben eine „kaputte Ehe“.

All diese Übergänge und Vorgänge erfordern äußere und innere Anpassungsvorgänge. Jeder muss sich gedanklich und gefühlsmäßig damit auseinandersetzen, Altes loslassen und Neues erproben. Das geht oft mit Unsicherheiten und Ängsten einher, manchmal sogar mit Krisen. Die Leitfrage für beide heißt: Was will ich wirklich?

Und dann kommt es auch in den besten Ehe vor: Ideen und Wünsche, die sich nicht miteinander vereinbaren lassen, Streit um Lebenspläne und dumme Angewohnheiten, Enttäuschung, weil der Partner plötzlich andere Ziele verfolgt. Selbst Beziehungen, die in der Rückschau bei der Silbernen oder Goldenen Hochzeit als ausgesprochen harmonisch erscheinen, waren zeitweise oft anstrengend bis zur Verzweiflung; das eine oder andere Mal hatte sie oder er vielleicht sogar ernsthaft über Trennung nachgedacht.

Gut ist es, wenn dann beide überzeugt sind: Unsere Partnerschaft ist es wert, darum zu kämpfen. Unser Versprechen bei der kirchlichen Trauung, sich zu lieben, zu achten und zu ehren, bietet uns dafür eine wichtige und verlässliche Basis. Helfen kann in solchen Zeiten eine gemeinsame Rückbesinnung auf die Faszination des Anfangs:

- Was hat uns damals gegenseitig so angezogen?
- Was ist passiert, dass diese Anziehung im Alltag verloren ging?
- Was können wir wiederbeleben?
- Wo liegt für mich der Wert unserer Partnerschaft heute?
- Wo finden wir Ansätze für einen Neuanfang, um uns gemeinsam weiterzuentwickeln?
- Was könnte ich dazu beitragen, unsere Situation zu erleichtern?

Es ist deutlich: Ehe unter heutigen Gegebenheiten zu gestalten, ist eine anspruchsvolle und vor allem lebenslange Aufgabe. Auch wenn Gott mit Eheleuten auf dem Weg ist - gehen müssen sie selbst. Sein Segen wirkt nicht automatisch; dazu gehört eine innere Haltung, die ich wie folgt beschreiben möchte:

Paare gehen ernsthaft miteinander um, achten sensibel auf die Nöte, Verletzlichkeiten, Misserfolge, Ohnmacht und Überforderung der Partnerin oder des Partners. Und: Sie bleiben

dabei gelassen und vertrauen darauf: Krisen können sich als Geburtswehen für neue, glückliche Lebensabschnitte erweisen.

Und man ist sich zudem bewusst: Nicht alles im (Ehe-)Leben ist planbar und machbar. Und was wir in die Hand nehmen können, wird bestenfalls gut, nie aber perfekt. Denn Menschen sind nicht vollkommen. Und auch mein Partner wird nie perfekt sein. Und: Das ist gut so; es macht uns offen für Neues. Deshalb sind die „Macken“ und Unzulänglichkeiten, mit denen Paare sich manchmal auf die Nerven gehen, kein Schicksal; sowohl als Individuen wie als Paar können beide sich weiterentwickeln. Gerade weil Gott mit auf unserem Weg ist, können wir darauf vertrauen: Wir haben mehr Möglichkeiten miteinander als wir ahnen.

Wenn Ehe scheitern

Aber was ist, wenn Ehen trotz aller Bemühungen, sie aufrechtzuerhalten und Verletztes zu heilen, dennoch scheitern?

Zerrüttete Ehen, auch unter Christen, sind eine nicht zu leugnende Realität. Es gibt den Punkt, dass zwei Menschen existentiell nicht mehr miteinander können und dass es dann für beide Seiten besser ist, wenn Tisch und Bett getrennt werden. Das befürwortet auch die Kirche.

Auch die zivilrechtliche Scheidung wird toleriert, wenn sie die einzige Möglichkeit ist, Rechte und Sorge für die Kinder zu sichern.

Die Gründe, weshalb Ehen scheitern können sind vielfältig. Eine Beziehung fordert immer beide Partner. Ein Teil allein kann das Gelingen nicht gewährleisten. Gründe und auch Schuld liegen bald (mehr) bei der einen, bald (mehr) bei der anderen Seite, bald beidseitig. Es ist auch nicht an der Kirche, zu urteilen oder gar zu verurteilen.

Die Achtung, das Entgegenkommen und die Sorge der Kirche ist gefordert, wo Menschen den beschwerlichen Weg der Trennung durchlaufen, ihr Scheitern aufarbeiten und z.B. ein Partner als Alleinerziehende weiterzugehen hat. Geschiedene sind insbesondere in der akuten Krisenzeit Menschen in Not. Sie brauchen gerade da Zuwendung und Zuneigung. Geschiedene sind und bleiben Glieder der Kirche.

Geschiedene Wiederverheiratete

Und damit komme ich zum letzten und sicherlich auch schwierigsten Teil der heutigen Ansprache: Die Frage nach der Stellung von geschiedenen Wiederverheirateten in der Katholischen Kirche und die Zulassung bzw. Nichtzulassung zu den Sakramenten:

Die Vorgabe der kirchlichen Lehre und des Kirchenrechts lautet: Auch Wiederverheiratete bleiben als Getaufte und Gefirmte Glieder der Kirche; sie sind nicht exkommuniziert.

Wo liegt nun das theologische Problem? Nach katholischer Lehre endet die sakramentale Ehe auch dann nicht, wenn die Partner nicht mehr zusammen leben können und wollen. Wie die Taufe steht auch die sakramentale Ehe unter der Zusage der Treue Gottes, die durch eine zivilrechtliche Scheidung nicht aufgehoben wird. Wegen des bestehenden Ehebandes kann es keine zweite sakramental geschlossene Ehe geben. Ob dies jedoch dauerhaft vom Kommunionempfang ausschließen muss, ist umstritten. Auch im Kreis der Bischöfe wird der Wille formuliert, „Wege der Barmherzigkeit“ zu finden, die geschiedenen Wiederverheirateten eine Teilnahme am sakramentalen Leben der Kirche ermöglichen soll. Das stellt die Unauflöslichkeit der Ehe nicht infrage, rechnet aber mit der menschlichen Schwäche und Schuld, die diesem hohen Anspruch mitunter nicht gerecht wird.

Und die Sanktion eines dauerhaften Ausschlusses vom Kommunionempfang und den Sakramenten der Buße und Krankensalbung trifft inzwischen eine unübersehbar große Zahl getaufter Katholiken. Schon die sich aus einer vorsichtigen Schätzung ergebenden Zahlen – nämlich mehrere Millionen katholischer Christen – belegen, dass das Problem der wieder-verheirateten Geschiedenen im gegenwärtigen kirchlichen Leben einen pastoralen Notstand darstellt, dessen Ausmaß nur selten wahrgenommen wird. Da den Wiederverheirateten die volle Eucharistiegemeinschaft verwehrt ist, bleiben sie von dem ausgeschlossen, was die Kirche als die eigentliche Quelle und den Höhepunkt des gesamten christlichen Lebens bezeichnet. „Ist es daher verwunderlich, dass viele sich als Christen zweiter Klasse gebrandmarkt fühlen und der Kirche den Rücken kehren?“, fragt in diesem Zusammenhang der Freiburger Moraltheologe Eberhard Schockenhoff.

Die momentane Situation wird als Skandal empfunden, weil Wiederverheiratete sich

insbesondere in bezug auf den Sakramentenempfang in einem Teufelskreis bzw. Hamsterrad befinden und die Kirche z.B. für Menschen, deren kirchliches Eheverfahren negativ ausgegangen ist, unter den derzeitigen Vorgaben nur eine Sackgasse anbieten kann. Die Kirche muss sich fragen lassen, ob sie sich in der Frage nach dem Umgang mit Wiederverheirateten wirklich im Sinne Jesu verhält und ob sie sich nicht vielmehr von der Möglichkeit christlicher Vergebung bestimmen lassen müsste. Und dazu lohnt es sich, einen Blick in die Geschichte des Christentums zurückzutun.

Schon die Evangelisten und der Apostel Paulus haben das Wort Jesu von der Unauflöslichkeit der Ehe und seine Forderung nach unbedingter ehelicher Treue als alleingültigen Maßstab für das Leben in der Ehe festgehalten. Und dennoch haben sie zugleich anerkannt, dass es Ausnahmesituationen von dieser Norm geben kann, in denen eine Trennung vom Ehepartner auch für Christen legitim ist und eine Wiederheirat nicht ausgeschlossen wird.

Ein ähnliches Ringen um eine grundsätzliche Treue zur Weisung Jesu, die zugleich Raum für flexible Ausnahmeregelungen in Härtefällen kennt, prägt auch die kirchliche Praxis in den ersten Jahrhunderten.

Mit Blick auf diese frühchristlichen Regelungen wird heute vor allem in diese Richtung eine Lösung gesucht: Es wird akzeptiert, dass geschiedene und wiederverheiratete Menschen die mögliche Schuld, die sie am Scheitern ihrer ersten Ehe trifft, aufrichtig bereuen können. Prof. Schockenhoff ergänzt: „Die Motive, die zum Eingehen einer zivilen Zweitehe führen, können [sogar] moralisch achtenswert sein: Denn obwohl sie kirchenrechtlich ungültig ist, kann eine zivile Zweitehe nämlich alle wesentlichen Elemente aufweisen, die nach kirchlichem Verständnis für eine Ehe konstitutiv sind: den Willen zur lebenslangen Treue, die vorbehaltlose Annahme des Partners, die Bereitschaft zur umfassenden personalen Lebensgemeinschaft und die gemeinsame Verantwortung für Kinder.

Deshalb kann eine kirchenrechtlich ungültige Ehe, in der dies gelebt wird, nicht als Nicht-Ehe oder gar als Konkubinat bezeichnet werden,“ oder unterschiedslos als fortgesetzter Ehebruch oder als Zustand schwerer Sünde abqualifiziert werden. ... „Wo dieses Füreinander-Einstehen in den Sorgen und Nöten des Alltags aus dem Geist des Glaubens gelebt wird, besitzt eine solche Ehe aufgrund des persönlichen Glaubens der Partner und ihrer Teilnahme am kirchlichen Leben auch eine geistliche Dimension.“

Aus einer solchen Neubewertung einer zivilen Zweitehe müsste dann, so Schockenhoff, theologisch und ethisch stringent gefolgert werden, dass wiederverheiratete Menschen nicht dauerhaft oder bis zum Tod ihres ersten Partners vom Kommunionempfang ausgeschlossen sind.

Und in diese Richtung werden heute auch die Lösungswege gesucht: Ein Vorschlag, den schon die Bischöfe der oberrheinische Kirchenprovinz 1993 vorgeschlagen haben und den das Bistum Freiburg im vergangenen Jahr aufgegriffen hat, der jedoch einer allgemeinkirchlichen Anerkennung noch bedarf, lautet: Wiederverheiratete Geschiedene können, auch wenn sie nicht amtlich zur Kommunion zugelassen werden, doch aufgrund eines persönlichen Gewissensurteils erlaubterweise zu ihr hinzutreten. Die Einschätzung ihrer Lebenssituation vor Gott kann nur durch die Betroffenen selbst in ihrem Gewissen geschehen. Aus Hochachtung vor dem Gewissensurteil der Betroffenen kann die Kirche daher geschiedene und wiederverheiratete Menschen zur vollen Gemeinschaft am eucharistischen Mahl einladen.

Kirche als Versöhnungsgemeinschaft

Dazu noch ein allerletzter Gedanke: Prof. Schockenhoff weist nämlich noch auf einen sehr wichtigen anderen Zusammenhang hin, der inhaltlich und thematisch zu Ihrer diesjährigen Fastenpredigt-Reihe „Heil. Heilung. Versöhnung ... durch die Sakramente“, sehr gut passt und den ich Ihnen nicht vorenthalten möchte. Schockenhoff sagt: Die Einladung zur vollen Teilnahme am eucharistischen Mahl bietet nicht nur geschiedenen und wiederverheirateten Christen die Chance zur Versöhnung mit ihrer eigenen Lebensgeschichte. Sie wäre auch für die Kirche selbst von großer Bedeutung.

Die Kirche wird nämlich von Wiederverheirateten in aller Regel nicht als eine Versöhnungsgemeinschaft, sondern als eine Institution erlebt, die aufgrund ihres moralischen Rigorismus den Lebensschicksalen ihrer Mitglieder gegenüber unempfindlich bleibt.

Von ihrem eigenen Auftrag her sollte die Kirche dagegen ein Ort sein, an dem Menschen auch angesichts des Scheiterns ihrer Lebensentwürfe auf Verständnis stoßen. Verständnis aber ist mehr, als nur der Verzicht auf explizite Verurteilung oder ausdrückliche Zurückweisung. Dazu gehören neben Zeichen persönlicher Wertschätzung, die geschiedene und wiederverheiratete Menschen in ihren Gemeinden oftmals erfahren, auch öffentliche Signale, die eine

klare Botschaft enthalten. Wenn der Kirche in all ihrem Tun der „Dienst der Versöhnung“ (vgl. 2 Kor 5,14-6,1) aufgetragen ist, kann diese Botschaft nur lauten: In Trennung lebende, geschiedene oder auch wiederverheiratete Menschen stehen nicht am Rand der Kirche, sondern gehören wie viele andere schuldbeladene oder gescheiterte getaufte Christen zu ihr.

Die Problematik der wiederverheirateten Geschiedenen betrifft nicht nur eine Sondergruppe in der Kirche, für die andere Regeln gelten sollten als für die übrigen sündigen Gläubigen. Als Kirche Jesu Christi sind wir niemals eine Gemeinschaft der Reinen, Vollkommenen und Sündlosen, vielmehr existiert wir als die Kirche der Sünder, die aus Gottes Erbarmen lebt und in ihren Sakramenten Gottes Gegenwart unter den sündigen Menschen feiert. Unter allen Sakramenten der Kirche aber ist das eucharistische Mahl das Sakrament der herabsteigenden Liebe Gottes par excellence. Daher ist die Eucharistie nicht nur die Dankesfeier der Erlösten, sondern auch das Mahl der Versöhnung, die ausgestreckte Hand Gottes, die alle Menschen erreichen möchte – auch die geschiedenen und wiederverheirateten Gläubigen in der Kirche.

Ich wünsche mir von Herzen und bete dafür, dass es im Herbst diesen Jahres Papst Franziskus und den Bischöfen bei ihrer Konferenz in Rom zum Thema „Ehe und Familie“ gelingen möge, gerade diesen Menschen den Weg zu den heilenden und versöhnenden Sakramenten wieder zu öffnen und so die Kirche ihrem Grundauftrag als Versöhnungsgemeinschaft gerecht wird.

Hinweis auf die Literatur, die zur Erstellung dieser Ansprache mitverwendet wurde:

- *Ehebriefe, herausgegeben von der Diözese Rottenburg, Fachbereich Ehe und Familie und der Arbeitsgemeinschaft für katholische Familienbildung e.V.*
- *Schockenhoff, Eberhard, Kirche als Versöhnungsgemeinschaft, Für die Zulassung wiederverheirateter Geschiedener zum Kommunionempfang, Vortrag-Exzerpt aus dem Buch „Chancen zur Versöhnung? Die Kirche und die wiederverheirateten Geschiedenen“, Freiburg 2011.*